

# Das Buch über Oscar Wilde

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XX. Jahrgang 1924, 1. Band

Die abschließende Biographie Oscar Wildes (bei S. Fischer erschienen) ist von einem Manne geschrieben worden, der Wilde als Dichter nicht ohne Vorbehalt bewunderte, der kaum eine seiner Neigungen teilte, der seine akademisch aesthetische Bildung als unsolid anzweifelte, vor allem aber von einem Manne, der sich der Prärogative nur des Talents nicht fügen wollte. Dieser Frank Harris, ein europäisch gebildeter Amerikaner, den Wilde selbst als dynamischen Charakter rühmt, gab die sehr ernste, sehr unabhängige „Saturday Review“ heraus und schrieb eine Studie: „Shakespeare als Mensch“, die ich gern gelesen haben möchte, und noch manches Andre, das man wohl nicht unbedingt gelesen zu haben braucht. Sein aus zuverlässigen Beobachtungen wie aus richtigen Einsichten zusammengefügtes Werk wird als ein unversehbares Dokument stehen bleiben; es hat gar keine Auswüchse der Schwärmerei oder Verzierungen der Eitelkeit, die davon abbrechen könnten. Meine Aufgabe ist vollbracht, sagt der Autor zum Schluß wohl nicht ohne Erleichterung, ich glaube. Niemand wird daran zweifeln, daß ich sie in Ehrfurcht erfüllt habe – daß ich von Anfang bis zu Ende die Wahrheit nach bestem Wissen berichtet und Das, was gesagt werden mußte, möglichst wenig verschleiert oder verschwiegen habe. Frank Harris ist. was man im angelsächsischen Kulturgebiet zuweilen, wo anders sehr selten findet: zugleich ein Christ und ein Gentleman, einer von den in Strenge und Güte Gerechten, wenn man das von einem Menschen sagen darf. Einen Satz von ihm, einen von den entwaffnend einfachen Sätzen, die ganze Schwindelgebäude literarischer Eitelkeiten umwerfen können, habe ich mir besonders angeeignet: Die Verschiedenheiten der Menschen sind unerheblich im Vergleich zu ihrer angeborenen Gleichartigkeit. Dieser Mann schrieb die Biographie eines Literaten und Aestheten, der von vom herein als Ausnahme wirken, als Ausnahme behandelt sein wollte, und den das weit über seinen Willen hinaus in furchtbarer Weise gelungen ist.

Als Gerhart Hauptmann in Oxford seinen Doktorhut, den ersten, bekam, scherzte Bernard Shaw: Deutschland ist ein groß«, aber auch ein bescheidenes Land – es überläßt die Ehrung seiner Genien andern Völkern. In den letzten Jahrzehnten hat sich das meistens umgekehrt verhalten: daß wir die Genien der Andern zuerst

verehrten oder entdeckten; und wir dürfen uns sogar etwas darauf einbilden, daß unsre Empfehlung sich als sehr maßgebend und rückwirkend erwiesen hat. Aber wir werden den Schriftsteller Wilde nicht so halten können, wie wir Shaw oder Ibsen als literarische arbiter mundi durchgesetzt haben. Grade Shaw hat den Bühnenschriftsteller Wilde bei uns fast überflüssig gemacht, der auch in der englischen Literatur keine große Notwendigkeit ist, der viel mehr ein Angeregter als ein Anreger in der französischen Tradition statt auf seinem irischen Boden steht. Die „Salome“, die ich übrigens höher schätze als Frank Harris, ist ein Kunststück nach Maeterlinck, der selbst, was man mir vor zwanzig Jahren nicht glauben wollte, eher Kunststücke als Kunstwerke gemacht hat. „Der ideale Gatte“ und „Die Frau ohne Bedeutung“ degradieren sich etwas durch ein Entgegenkommen gegen Publikum und Gesellschaft, das ein Genius von stärkerer Wurzelhaftigkeit einfach nicht fertig bekommen würde. Gewiß: „Bunbury oder die Wichtigkeit, ernst zu sein“ hüpf mit einer jugendhaften irischen Laune, die sich aber bei Shaw mit andern erhaltendem Eigenschaften verbindet. „Das Bildnis des Dorian Grey“ macht mir beinahe Unbehagen als ein nicht mehr ganz lauterer Wettbewerb mit Balzacs „Chagrinleder“. Während der religiösen Renaissance, die nach Villiers und Verlaine, nach Leon Bloy und Ernest Hello Maeterlincks „Schatz der Armen“ hervorbrachte, hätte „De Profundis“, sehr lesenswert in Max Meyenfelds Uebersetzung, auch ohne die beiden furchtbaren Jahre Zuchthaus entstehen können. Die „Ballade vom Zuchthaus zu Reading“, für uns wahrscheinlich durch die Uebersetzung geschädigt, soll nach Harris ohne Coleridge nicht denkbar sein. Trotz der Bestätigung durch das furchtbare Erlebnis, trotz dem Mitleid mit allen Erniedrigten und Enterbten: für mich ist das auch noch Literatur, etwa im Vergleich mit der Ballade von den Gehenkten des alten Francois Villon, der selbst beinahe ein Gehenkter war. In solchen Totentänzen ist Arthur Rimbaud und auch unser Georg Heym stärker.

Zu sehr viel mehr Anerkennung zeigt sich auch Frank Harris nicht bereit. Dieser männliche Amerikaner, der dem Irländer das Stahlbad einer sportlichen Erziehung gewünscht hätte, erklärt aber, von seinem Freunde oder vielmehr von dem Haltlosen und Bedauernswerten, dessen Freund er war, bezaubert worden zu sein. Von seinem unvergleichlichen Plaudertalent, von seinem Humor, von seiner Liebenswürdigkeit, vor allem von der Feinheit und Weichheit eines Geistes, der trotz allen Unzuverlässigkeiten, Desertionen, Verrätereien kein rohes oder böses Wort zurückgelassen hat. So ist dieses Werk höchst offen und eingestanden die Frucht der Dankbarkeit, der Bewunderung glänzender, verführerischer und darum gefährlicher Eigenschaften, die grade dem Biographen versagt geblieben sind. Es ist sehr schwer, es ist noch

unmöglicher als bei einem Schauspieler, der sich in Rollen entfaltet hat, den gewissen, den entzückenden, den beglückenden Tonfall des Plauderers wiederzugeben. Eine Persönlichkeit wie Frank Harris läßt aber Ueberzeugung und Bürgerschaft genug. Dieses Monument hat er sehr unabsichtlich nicht nur einem Zauberer auf-gerichtet, sondern auch sich selbst als einem selbstlosen Freunde, einem Hilfsbereiten, aus dem Gegensatz Verstehenden, noch dazu oft Enttäuschten, den der auf schmeichelnde Trabanten angewiesene Oscar Wilde nicht einmal vertragen konnte.

Frank Harris läßt nicht mißverstehen, daß ihn die Erscheinung dieses glänzenden Snobs, der mit der Reklame anfang, der seine gesellschaftlichen Erfolge erst hinterher durch literarische bestätigte, wenig gerührt hätte, wenn er vor seinem Prozeß gestorben und als kultivierter Amuseur in die englische Literaturgeschichte eingetragen worden wäre. Aber diese monumentale Biographie hat vor allem die Leidensgestalt eines Unglücklichen aufgerichtet, eines trotz allen Talenten Schwachen und Wehrlosen, der von der diabolischen Grausamkeit seiner Richter, und das heißt der bürgerlichen Gesellschaft, so zugerichtet wurde, daß er für alle Zeiten dem Mitleid der Menschen anvertraut bleibt. Wie alle Eitlen war Oscar Wilde viel mehr Verführer als Verföhrt, viel mehr ausgebeutet als Ausbeuter, dazu gutgläubig, gutmütig und schlaff wie die meisten körperlichen Riesen. Wen hat er verdorben? Gewiß nicht die Kellner, Stallburschen und Matrosen, die ihn bei seinem Prozeß als Zeugen bloßstellten. Noch gewisser nicht den rücksichtslosen, brutalen Alfred Douglas, der den bewundernden Snob in einen Caesarenwahn hineinhetzte, der ihm ein Muster aristokratischer Ueberheblichkeit gab, selbst sehr ungefährdet, weil er Lord war, weil er von Justiz und Polizei eines angeblich demokratischen Landes nichts zu fürchten hatte. Die Justiz, sagt Frank Harris, ist in England eine sehr aristokratische Angelegenheit und sehr geübt in der Tradition mancher Rücksicht und Schonung. Reichtum, Rang, Macht bleiben alter Privilegien versichert. Wirklich gefürchtet und gehaßt wird nur der geniale Mensch und dazu verachtet, wenn er gar Schriftsteller oder Künstler sein sollte. „Es hat keinen Zweck, daß ich an Sie noch das Wort richte! Leute, die solche Dinge tun, müssen für jedes Schamgefühl erstorben sein, und es läßt sich nicht erhoffen, daß man auf sie noch einwirken kann. Dieser Fall ist der schlimmste, den ich je verhandelt habe.“ So sagte der englische Richter, so sagte die englische Gesellschaft, die ganz andre Verbrechen als sexuelle Abweichungen verziehen oder übersehen hat.

Ein Stilist, von dem ein Aphorismus schließlich mehr wert war als die Leitartikel eines Jahres aller gegen ihn hetzenden Zeitungen, ein Aesthet, den ein

verspäteter Traum von platonischer Schönheit verwirrte, stand vor bösartigen Barbaren, die, wie Harris meint, andre Länder in dieser Furchtbarkeit nicht mehr bewohnen. In Deutschland, Frankreich und Italien gäbe es eine öffentliche Meinung auch in künstlerischen und literarischen Dingen, die einen letzten Schutz ausüben kann. Dürfen wir uns dieser Ueberlegenheit einer verbreiteten! geistigen Kultur wirklich rühmen? Ja und nein, nein und ja. Was haben wir für Wutausbrüche, für Pöbelrevolten oder böotische Aufstände gegen Gerhart Hauptmann. Frank Wedekind und zuletzt gegen Arthur Schnitzler erlebt! Ich will nicht auf den Reigen-Prozeß zurückkommen. Es ist ja auch an sich ziemlich gleichgültig, ob der „Reigen“ gespielt werden durfte oder nicht. Aber es war nicht gleichgültig, daß vor den Dichter Schnitzler, der unsern Böötiern nur der Jude war, ein Dutzend Leute, genannt Sachverständige, getreten sind, die zunächst eine ausführliche Verbeugung vor einem ausgezeichneten und für Deutschlands Ansehen nicht unwichtigen Schriftsteller machten. Wir haben in Deutschland die Schmach des Antisemitismus, der immer mehr als den Juden meint, der besonders heute, sei es Rathenau oder Einstein – es wird aber auch ein künftiger Nietzsche oder Goethe sein – jeder Art von Talent, von geistiger Ueberlegenheit die gute alte blutige Feme mit Gurgelabchneiden ansagt. Aber seien wir offen! Wenn es bei uns trotz allen Staatsanwälten, die mal Lovis Corinth, mal George Grosz einstampfen, trotz allen stierwütigen, hornstarken Borniertheiten noch den von Harris gerühmten Schutz der öffentlichen Meinung in geistigen und künstlerischen Dingen geben soll, so ist da ein Verdienst des Judentums zu finden, das die deutsche Geistigkeit, das ein großes Erbe deutscher Nation besser wahrt als das Berserkertum unsrer breitmäuligen Brachycephalen und Wotansanbeter mindestens halbslawischer Abkunft. Um auf Oscar Wilde zurückzukommen: der sehr unverdächtige Arier Frank Harris versichert uns, daß es ein Jude war, der für den gefährdeten Dichter eine Yacht zur Flucht nach Frankreich bereit hielt, und daß es eine Jüdin war, die während der Gefangenschaft still und hilfreich für ihn sorgte. Der Dritte aber, der sein Vergehen oder seine Sünde in gar keine Beziehung zur irdischen Justiz bringen konnte, war ein englischer Bischof. Wir haben solche Juden – aber solche Bischöfe haben wir nicht: Christ und Gentleman. Ich bin kein gläubiger Internationalist, wenigstens nicht von der schematischen Art, die uns von den Unkennern der Völker weisgemacht wird. Aber es gibt und muß heute mehr als je geben einen internationalen, dabei gewiß nicht anationalen Typus des Humanus, der sich bei Gott, und dem Teufel auch, tun die angebliche Rasse, um Haarfarbe und Nasenschwung nicht zu kümmern braucht.

Warum ließ sich Oscar Wilde überhaupt auf einen Prozeß ein, dem er durch eine bequeme und wahrscheinlich auch der andern Seite erwünschte Flucht hätte zuvorkommen können? Von einem wirklichen Heiden und Rebellen hätte man annehmen dürfen, daß er aus Trotz blieb, um seine Ankläger anzuklagen, die gewiß die Schlechten, um seine Richter zu richten, die gewiß die Unmenschlichen waren. Noch bevor Frank Harris den letzten Grund dieser von ihm beklagten Entschlußlosigkeit ausspricht, war er mir klar geworden. Oscar Wilde fühlte sich nicht im Recht; er war abhängig von der Gesellschaft, die er zu seiner Bewunderung angehalten, durch die er seinen Weg gemacht hatte. Das war die Tragödie eines Snobs, der sich nicht auf sein Werk stellt, der keine wahre Unabhängigkeit zu verteidigen hat. Oscar Wilde verletzte die Meinungen der Gesellschaft, aber außerhalb ihrer wußte auch er kein Leben und keinen Wert, den sie nicht mißt. So ließ er sich gehen, so ließ er sich fallen. Es mag ihn auch die Passivität des Schriftstellers gehemmt haben, der statt zu handeln zusieht, der auf Das wartet, was kommen wird. Und der auch von dem bitteren Geschmack der Buße, der Ergebung, der Niederlage noch irgendetwas Süßes vorkostet. Dar Gefängnis kann ihm wie ein Kloster erschienen sein, wie eine reinliche Zelle, die ihn wenigstens vor den Menschen schützte und mit einem Gottesfrieden schirmte. Was wirklich kam, hatte die Phantasie des Salome-Dichters nicht ahnen können. Die unausdenkbare Brutalität, die perfide Grausamkeit, die den Gefangenen weit über den Sinn der Strafe hinaus, wenn sie einen haben kann, sittlich zu erniedrigen, menschlich zu beschmutzen, geistig zu vernichten droht. Das „System“ weiß, wo es zu treffen, wo es Verstand und Nerven anzugreifen hat. Einem gewöhnlichen Gefangenen gibt man wahrscheinlich so viel Bibeln und Erbauungsschriften, wie er haben will nicht brauchen kann. Einem Schriftsteller nimmt man Bücher und Papier. Man versucht, ihn auch für das spätere Leben unbrauchbar zu machen. Zu der gesetzlichen Strafe macht das System einen kleinen Zusatz geistigen Mordes. Ich weiß, Niederschönenfeld erst ein beinahe fideles Gefängnis war. Ich weiß aber auch, was das System, das sich immer sicherer fühlte daraus gemacht hat. Armer Hitler! Armer Ludendorff! Sie werden auch euer Geistiges angreifen. Man hat Ernst Toller einmal seine Manuskripte, einmal überhaupt die Arbeitsmöglichkeit genommen. Man hat Erich Mühsam während einer Ohrenkrankheit die sachgemäße Behandlung versagt. Zu der gesetzlichen Strafe noch der Zusatz einer kleinen Körperverletzung. „Wenn du glaubst, daß man den Arzt oder den Wärter mit Ohrenscherzen behelligen darf,“ sagte Oscar Wilde zu Harris, „dann weißt du nicht sehr gut, wie es in einem Gefängnis zugeht. Dafür würdest du zu büßen haben ... So krank ich auch gewesen bin, ich hätte es mir nicht einfallen lassen, nach dem Arzt zu schicken. Das hätte ich mir nicht einfallen

lassen,“ sagt er in ehrfurchtsvollem Ton, „die Gefängnismethoden habe ich kennen gelernt.“ Was sonst noch zum System gehört, und wie es gegen einen Mann angewandt wurde, den das Publikum oder der Pöbel bei seinem Transport buchstäblich angespuckt hatte, kann man sich leicht vorstellen.

Oscar Wilde hat im Zuchthaus – das zweite Jahr brachte ihm die Hilfe dieses Frank Harris Erleichterungen – „De Profundis“ und die Ballade schreiben können. Als er herauskam, war der Schriftsteller tot. Die Strafe oder die Buße war ein Ende, nicht ein Anfang, wie Harris es für ihn wollte oder hoffte. Oscar Wilde der Heide bestand nicht mehr, und der neue Christ wollte auch nicht recht werden. Frank Harris hat sich und uns auch von dem trüben Ende, dem langsamen Umkommen und Verkommen nichts geschenkt, eines entlassenen Sträflings, den jeder Blick einschüchterte, eines Snobs, der mit frühem Erfolgen renommierte, eines aufgeschwemmten Essers und Trinkers, eines Schnorrers auch, der seine Freunde brandschatzte, manchmal auch bemogelte. Eines liebenswürdigen, kindhaft einschmeichelnden, auf seine Art Unschuldigen, dem der Zauber des Wortes und die letzten Spuren geistiger Schönheit und Anmut nie verloren gegangen sind. Die ihm treu blieben, rechneten und rechteten mit ihm nicht, so wenig wie mit einer abgesetzten Amoureuse, mit einer deklassierten Frau, die man doppelt schont, weil sie bessere Tage gesehen hat und einmal sehr schön gewesen ist. Der Dichter, der nur Schönes selten und singen, der den verschwenderischsten Genuß noch mit Worten schmücken wollte, ist nach einer oder nach einigen scheußlichen Krankheiten buchstäblich im Schmutz umgekommen. Wenn man will, kann man das für eine Tragödie halten.